



Irgendwas mit Medien

Sie spielt eine Rolle: Schauspielerin bei GZSZ.

Viele kennen ihn vom Sehen: Ein Model wurde blind.

Man muss auch mal abschalten: Vom TV in den Foodtruck.

Gute Zeiten, schlechte Zeiten

Darstellerin Chryssanthi Beck kennt das gut

Zwei Wochen später kam der Anruf, und das war ein Gefühl, als würde man fliegen können, ein sehr leichtes, glückliches.“ Gedankenversunken geht sie durch ihr dichtes, braunes Haar und streicht ihr graues Top glatt. Chryssanthi Beck, vielen besser bekannt als Chryssanthi Kavazi, schlägt ein neues Kapitel auf, als sie sich als 23-Jährige dazu entschließt, ihren bisherigen sicheren Job als Industriemechanikerin zu kündigen und sich an der „Film Acting School Cologne“ zu bewerben. Seit 2017 ist die zierliche, temperamentvolle 34-Jährige festes Mitglied der erfolgreichsten deutschen Fernsehserie ihres Genres, „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, GZSZ, des Senders RTL. Sie spielt die Figur der Laura. Mit ihrem Ehepartner Tom Beck, auch Schauspieler, ist sie seit 2018 verheiratet. Der geheime Traum, geboren auf der Dorf Bühne im Dorf Hillerse des Landkreises Gifhorn, wurde mit Durchhaltevermögen und Furchtlosigkeit Realität.

Enthusiastisch berichtet sie, dass sie schon als Kind die Gäste im Hillerse Hof, dem Restaurant ihrer Eltern, unterhielt und Applaus erntete. Den Wunsch, Schauspielerin zu werden, äußert sie das erste Mal mit 14 Jahren. Für die Eltern, die in den 1970er-Jahren als Gastarbeiter aus Griechenland kamen, um ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, kommt ein künstlerischer Beruf nicht infrage. Chryssanthi soll sich mit einem klassischen Job eine finanziell abgesicherte Existenz aufbauen.

Schmunzelnd denkt sie an ihre Kindheit zurück. Beim Fernsehen schreibt sie angeregt Szenen mit, um sie der Familie vorzuführen. Nachdem sie mit 17 Jahren ihren Realschulabschluss macht, geht sie aus Liebe zu den Eltern die Absprache ein, sich auf einen Ausbildungsplatz bei VW zu bewerben. Sie seufzt, denn dort wird sie angenommen. „Ich habe während der Lehre immer noch mit Freunden Werbevideos gedreht.“ Durch einen schweren Schicksalsschlag in der Familie wird ihr bewusst, dass sie es bereuen würde, ihre Träume nicht zu verwirklichen. Sie nimmt allen Mut zusammen und entscheidet, Schauspielerin zu werden. Belächelt wird sie von vielen. Für die Eltern ist es nicht einfach zu akzeptieren, dass sie die sichere Stelle kündigt und ins Ungewisse aufbricht. „Sie sind davon ausgegangen, dass ich nach zwei Jahren wieder zurückkehren würde.“ Heute seien die beiden sehr stolz auf das, was sich ihre Tochter aufgebaut hat.

Voller Leidenschaft eignet sie sich Wissen über den Weg zur Schauspielerin an. „Ich habe auch mehrere Gesangs- und Schauspielstunden in Berlin genommen, denn bei mir in der Region wird ja leider nicht gedreht.“ Die lebenslustige junge Frau zuckt mit den Schultern. Zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung war der Anmeldeschluss der staatlichen Schauspielerschulen schon überschritten. Sie bewirbt sich an der privaten „Film Acting School Cologne“. Diese will sie mit dem über ihre Berufsjahre angesparten Geld bezahlen. „Ich habe denen einen ganz langen Brief geschrieben, in dem ich er-

zählt habe, warum ich das unbedingt will.“ Sie wird zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Auf dem Weg nach Köln wird sie von Hoffnung und Nervosität begleitet. Ihr Vorhaben hält sie zunächst geheim, keiner soll eine Erwartungshaltung aufbauen. Mit Kribbeln im Bauch kehrt sie nach Hause zurück. Sie hat alles gegeben, eine nervenaufreibende Wartezeit beginnt. „Dann hatte mich damals die Schulleiterin der Schauspielschule angerufen“, sie strahlt und erhält eine Zusage. Bei VW lässt sie sich freistellen und zieht nach Köln.

Eine große Veränderung im Alltag empfindet sie nicht. Vergleichbar sei die Schauspielerausbildung mit einem Studium. Sie überlegt kurz. „Was mir am Anfang schwerfiel, war das Auswendiglernen der Texte“, sich nach einer Zeit im Arbeitsleben wieder diszipliniert hinzusetzen, zu lernen und die langen Texte nicht nur zu können, sondern auch darzustellen. „Man macht Sachen, die man sonst nicht gemacht hätte. Man tanzt Gifhorn nach oder seinen Namen, es müssen einem spontan die Tränen in einer Szene kommen“, erzählt sie lachend. „Du arbeitest viel mit dir und lernst dich kennen. Ich habe mich nicht nur als Schauspielerin, sondern auch als Mensch hinterfragt und bin über mich hinausgewachsen.“ Nach der zweijährigen Ausbildung geht es Monat für Monat von Casting zu Casting, ohne Erfolg. Mit leicht traurigem Unterton erzählt sie, dass das Thema Diversity noch nicht präsent war und sie mit ihrem südeuropäischen Aussehen nicht ins Bild „einer typischen deutschen Tina“ passte. Nach jeder Absage stellt sie sich die Frage, woran es wohl gelegen hat, und zweifelt ständig. Auch die finanzielle Situation wird schwieriger, die Reserven neigen sich dem Ende zu. Aus Scham traut sie sich nicht einmal, ihren Eltern von ihrer Notsituation zu erzählen. „Ich stand teilweise am Bankautomaten und konnte mir nicht einmal das Geld für Nudeln leisten.“ Der Einzige, an den sie sich mit der Bitte um Unterstützung wendet, ist ihr Bruder, von dem sie sich am meisten verstanden fühlt. Sie gibt zu, dass es schwer war, von einem festen Gehalt zu 200 Euro Ausbildungsgehalt im Monat zurückzukehren.

Dann kommt, nach einem Jahr ohne feste Anstellung, die Anfrage von GZSZ, in der ein südeuropäischer Typ gesucht wird. Sie nimmt ihren Mut zusammen und besucht das Casting. Beck gibt preis, dass, wenn auch dieser Versuch gescheitert wäre, sie in ihr altes Leben zurückgekehrt wäre. Beim Vorsprechen gibt sie alles, zeigt ihr ganzes Können. Mit strahlenden Augen erzählt sie von der Zusage. Jetzt kann und darf sie schauspielern und verdient damit auch endlich ihren Lebensunterhalt. Doch auch die Ausbildung zuvor war nicht umsonst. Disziplin und Struktur aus dieser Zeit helfen ihr heute noch, den künstlerischen Alltag zu bewältigen. In diesem Jahr kam die Teilnahme in der Tanzshow „Let's Dance“ vor einem Millionenpublikum hinzu und damit ein Anstieg an Popularität. Sie berichtet stolz, dass sie menschlich, aber auch physisch noch mal über ihre Grenzen hinausgewachsen ist. „Ich glaube, grundsätzlich ist der Weg, den man beschreitet, immer ein guter, und man muss einfach durchhalten.“ Für sie ist auch heute noch das morgendliche Wachwerden mit dem Geräusch der Berliner S-Bahn im Hintergrund ein Zeichen dafür, dass sie alles richtig gemacht hat.

Charlotte Herold, Wilhelm-Gymnasium, Braunschweig



Es gibt Menschen auf der Sonnenseite des Lebens. Ihnen fliegt scheinbar alles zu. Andere scheinen alles zu verlieren. Ihnen drohen Abstieg, Dunkel, Depression. Und dann gibt es Menschen, die scheinbar alles verlieren, aber nicht aufgeben, neu anfangen und sogar andere inspirieren. Alen Kobilica verkörpert alle drei Varianten in einer Person.

Ein Apartment in einem zweistöckigen Haus am westlichen Stadtrand Ljubljanas. Die Tür öffnet sich, ein kleiner Junge schaut den Gästen neugierig entgegen. Val Alen ist zweieinhalb Jahre alt, hinter ihm erscheint sein Vater, Alen Kobilica, 1,85 Meter groß, durchtrainiert, Jeans, Hemd, kurzes dunkles Haar. Strahlend streckt er die Hand zum Gruß entgegen. Die Hand ergreifen muss der Besucher selbst. Alen Kobilica ist blind.

„Kommt rein“, sagt der 53-Jährige. „Maja stillt gerade das Baby. Wir gehen nach oben, um nicht zu stören.“ Maja Prašnikar ist seine 41-jährige Partnerin und Mutter seiner beiden Kinder. Tochter Inti Aurora ist sechs Monate alt. Kobilica gibt seinem Sohn eine kleine Aufgabe. Dann führt er über eine Wendeltreppe ins Dachgeschoss. Er bewegt sich langsam, aber sicher. „Das ist mein privates Sportstudio hier oben. Hier trainiere ich etwa drei Stunden pro Tag auf dem Laufband, mit Gewichten und den anderen Fitnessgeräten.“ Schon immer sei er ein vielseitig interessierter Mensch gewesen, der die Natur und den Sport liebt. „Das habe ich vielleicht in den Genen, denn mein Vater spielte Fußball. Und Bewegung in gesunder Umgebung ist sehr wichtig, um Probleme zu lösen.“ Kobilicas Leben scheint dem Motto „Lauf, Alen, lauf“ zu folgen, denn was auch immer geschah, er blieb zuversichtlich, fand einen Weg, um neu anzufangen.

Als 16-Jähriger erhielt er von einem Klassenkameraden die Ausgabe eines Katalogs von „Sportscheck“. „Ich fand die Kleidung cool, die Locations, die Models und dachte, das muss toll sein, so etwas zu machen.“ Kobilica studierte Sport, liebte das Lesen.

Da sein Aussehen auffiel, ergab sich zufällig der Start einer Modelkarriere in Slowenien. „Ich bekam tatsächlich die wichtigsten Jobs im Land“, erzählt er, noch immer erstaunt. Doch bald habe es keine Herausforderungen mehr gegeben, als sich plötzlich eine Tür öffnete. „Mit einem Partner hatte ich eine Reiseagentur. 1997 veranstalteten wir ein Programm in Athen. Auf der Akropolis sprach mich ein Italiener an, der aus der Modewelt kam.“ Er machte Kobilica Komplimente und lud ihn nach Mailand ein, um vielleicht internationale Jobs zu erhalten. „Als dann die nächste Mailänder Modewoche stattfand, habe ich meinen Urlaub genommen und bin mit dem Auto nach Mailand gefahren.“ Jedes Jahr nehmen an der Modewoche Tausende Models teil, viele feiert gebucht, aber auch viele auf der Suche nach einem Job. Kobilica wollte diese Chance nutzen und sprach Tag für Tag vor. „Eines Morgens erhielt ich den Anruf meiner

Sehen und gesehen werden

Das slowenische Model Alen Kobilica wurde vor 15 Jahren plötzlich blind.

Agentur. Giorgio Armani wolle mich sehen. Ich sollte alle anderen Termine an dem Tag absagen. Und dann bin ich tatsächlich auf dem Laufsteg dieses berühmten Mannes gewesen, der aufgeregt italienisch redete. Was er nicht wusste: Ich verstand jedes Wort, also auch, dass er mich für seine Kollektion wollte“, erzählt Kobilica lachend. Als einer von fünf Neulingen und einziger seiner Agentur erhielt er eine Zusage, wurde in den folgenden Jahren zu einem international berühmten Model, auch 13 Jahre lang für „Sportscheck“. Seinen Schlüssel zum Erfolg sah er darin, „dass nicht nur das Aussehen zählt, sondern dass man auch witzig, fit und professionell sein muss. Am Ende zählt nicht das Label, nicht das Etikett, sondern der Inhalt. Das haben die Leute bewundert.“ So wurde er auch zum Gesicht des Parfüms „Aquamano Rochas“. „Das bedeutet viel mehr, als ein Model für Kleidung zu sein. Die Jahreszeiten wechseln und damit Mode und Models, man ist schnell vergessen. Aber mit einem Parfüm bleibt ein Gesicht immer verbunden. Es hält ewig.“

Kobilica genoss ein Luxusleben, reiste zu den schönsten Plätzen der Welt, jeden Tag umgeben von anderen Menschen. Im Alter von 38 Jahren verlor er plötzlich seine Energie. Ein Arzt, den er aufsuchte, fand nichts Beunruhigendes. „Er erzählte mir, ich sei in einer Midlife-Crisis, aber mir war klar, dass das nicht der Fall sein konnte.“ Bei weiteren Untersuchungen wurde ein großes Meningeom entdeckt, ein gutartiger Tumor der Hirnhaut. „Der Tumor wurde erfolgreich entfernt, und ich war erleichtert, doch nach einigen Tagen war ich völlig erblindet“, berichtet er sachlich. „Man sagte mir, diese Nebenwirkung trete häufig auf, aber verschwinde wieder. Doch nach 15 Jahren warte ich immer noch darauf, dass ich wieder sehen kann.“ Er akzeptierte eine Opferrolle, machte nie andere für seine Situation verantwortlich. „Auch Humor hilft. Und wie kann ich denn meine Situation bedauern? Ich bin als gereifter Mensch erblindet, habe zuvor die Welt bereits, alles gesehen und in vollen Zügen genossen. Ich habe, was ich brauche, und bin fest überzeugt, eines Tages wieder zu sehen. Denn Wissenschaft und medizinische Technik entwickeln sich rasant.“

So lernte Alen Kobilica, sich neu zu orientieren, die Kommunikation über eine Standard-Einstellung seines Smartphones, die Texte in gesprochene Sprache umwandelt. Er betrieb weiter Sport, gewann bald Preise bei Weltcup und Europameisterschaften, vor allem im Paratriathlon. Dort hat er einen Partner, mit dem er gemeinsam schwimmt, läuft und auf einem Tandemrad fährt. „Wir reden nicht viel während des Wettkampfs, wir berühren uns, das sind unsere Signale.“ Trotz der Erfolge sagt er: „Blindheit ist etwas Unpraktisches. Am meisten vermisse ich meine Unabhängigkeit, weil ich immer Menschen um mich haben muss, die mir bei der Orientierung im Alltag helfen.“ So führt ihn sein Trainer durch unbekannte Räume, indem er Kobilicas Hände auf Möbel und Wände legt, sodass er sich an deren Position im Raum erinnern kann. Sein Erinnerungsvermögen hilft ihm in vielen Situationen. Früher hatte er den Marathon in Ljubljana von seinem Balkon aus beobachtet. Erst als er erblindet war, lief er zum ersten Mal und seither öfters mit. Er liebt es, durch die leere Stadt zu laufen, ohne Straßenverkehr. „Denn wenn ich laufe, sehe ich die Stadt, ich kann mich noch daran erinnern, wie sie aussieht, und dann rieche, höre, erlebe ich sie immer wieder.“

15 Jahre nach der Erblindung lebt Alen Kobilica glücklich mit seiner Familie, wird noch immer für Aufnahmen gebucht, so für Spyke-Motorradkleidung, betreibt eine eigene Modelagentur und gründete mit Partnern das Unternehmen Indy & Pippa, das organische, vegane und glutenfreie Produkte produziert und vertreibt, auch nach Deutschland. Vor allem liegt ihm seine Initiative Vidim cilj, „Ich sehe das Ziel“, am Herzen, die behinderten Kindern hilft, ihre Träume im Sport zu verwirklichen. Ihnen spendet er auch das Gehalt, das er als Motivationsredner für Unternehmen erhält. „Durch diese Auftritte kann ich Menschen inspirieren. Aber es liegt natürlich an ihnen selbst, ob sie etwas in ihrem Leben ändern.“ In seiner neuen Rolle hat Kobilica große gesellschaftliche Anerkennung gefunden. Mit Borut Pahor, dem ehemaligen slowenischen Staatspräsidenten, verbindet ihn eine Freundschaft. „Positive Empathie ist das Beste, was es gibt. Man sollte alle Menschen ermutigen, ihre eigenen Fähigkeiten, Kompetenzen und Potentiale zu entdecken und zu entwickeln.“ Er unterstützt seinen Sohn, seine Sinne zu nutzen. „Abends schalten wir oft das Licht aus. Dann sind wir beide ‚blind‘ und berühren Dinge im Raum, um sie zu erkennen und um uns zu orientieren. Val hat aber nicht nur Spaß an diesem Spiel. Wenn er mir etwas zeigen möchte, sagt er heute: ‚Papa, schau mal!‘ und legt meine Hand auf den Gegenstand, den er mir zeigen will.“ Alen Kobilicas Lauf geht weiter. „Das Universum ist unendlich. Alles ist möglich!“, sagt er zum Abschied. „Wir sehen uns.“

Doroteja Drevenšek, Tin Šoškič
Institut Discimus Lab, Videm pri Ptuj

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Bad Oeynhausen, Immanuel-Kant-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Französisches Gymnasium, Schadow-Gymnasium, Anna-Freud-Oberschule, Wilma-Rudolph-Oberschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bückeburg, Gymnasium Adolfinum · Burghausen, Aventinus-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Dortmund, Ballettzentrum Westfalen · Dresden, Martin-Andersen-Nexo-Gymnasium · Eppelheim,

Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium · Erlangen, Ohm-Gymnasium · Erlenbach, Hermann-Staudinger-Gymnasium · Esslingen am Neckar, Theodor-Heuss-Gymnasium · Fellbach, Gustav-Stresemann-Gymnasium · Frankfurt am Main, Begegnungsschule, Otto-Hahn-Schule, Helene-Lange-Schule, Heinrich-von-Gagern-Gymnasium · Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium · Freigericht, Kopernikus-Schule · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College HS Fulda · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Hamburg, Goethe-Gymnasium · Hanau, Hohe Landesschule · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzminde, Campe-Gymnasium · Homburg, Christian-von-Mannlich-Gymnasium · Itzehoe, Kaiser-Karl-Schule · Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Realschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Ernst-Barlach-Gymnasium, Humboldt-Schule, RBZ Wirtschaft, Thor-Heyer-dahl-Gymnasium · Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Konstanz, Geschwister-Scholl-Schule · Konz, Gymnasium · Koprivnica (Kroatien), Gimnazija Fran Galović · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonschule · Leipzig, DPFA Schulen gGmbH Bildungs-

zentrum Leipzig, Fachschule für Sozialwesen · Leverkusen, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium · Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Mühlheim am Main, Montessori Gesamtschule · München, Asam-Gymnasium, Städtische Louise-Schroeder-Gymnasium · Münster, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Nürtingen, Philipp-Matthäus-Hahn-Schule · Oberursel, Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Oldenburg, Freie Waldorfschule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prüm, Regio-Gymnasium · Rosenheim, Karolinen-Gymnasium · Rottenburg, Eugen-Bolz-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium · Evang. Heidehof-Gymnasium · Uetikon am See (Schweiz), Kantonschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonschule Zürcher Oberland · Wolfsburg, Neue Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zagreb (Kroatien), III. Gimnazija · Zürich (Schweiz), Kantonschule Stadelhofen, Kantonschule Zürich Nord · Zuoz (Schweiz), Lyceum Alpinum Zuoz

Pasta und basta

Hardy fährt schick Essen

Auf was habt ihr Lust, Ladies?“, erkundigt sich Hardy Lussi mit seiner weichen, ruhigen Stimme bei seinen Kundinnen in der Mittagszeit. Hinter den drei Mädchen stehen weitere Schüler und warten, bis sie an der Reihe sind. Immer montags steht Lussi mit seinem Foodtruck an der Kantonsschule Uetikon am See und bietet Schülern und Lehrern Pasta, Gnocchi und Tortelloni an, die frisch von seiner Lieferantin hergestellt werden. Dieser Standort ist sein einzig fixer. Er hat viele Anfragen wie Geburtstage, Firmenanlässe oder Hochzeiten. Solche Events, findet er, seien aus finanzieller Sicht lukrativer als Plätze, bei denen man nicht wisse, wie viele Gäste jeweils kommen. „Bis jetzt hat es zum Glück immer viele Anfragen für Einzelevents“, erzählt er erleichtert.

Durch einen Freund kam er in Kontakt mit seiner Pasta-Lieferantin Carmela Marra-Meier, sie ist 66 Jahre alt. Sie hat zwei Söhne. Der eine betreibt ein Restaurant in Zürich. Als Hardy Lussi auf der Suche nach einem Lieferanten war, probierte er sehr viel Pasta und ist nun überzeugt davon, dass es auf dem Markt kaum ein besseres Produkt als die handgemachte Pasta von Carmela gibt. Er schmunzelt: „Ehrlich gesagt, ist mir die Produktion von Pasta zu aufwendig. Ich erledige lieber alles drum herum. Trotzdem ist es mir wichtig, dass die Qualität gut ist, und ich kann mir nicht vorstellen, dass ich sie besser als meine Pasta-Lieferantin herstellen kann.“ Lussi ist 55 Jahre alt, 1,80 Meter groß, weder schlank noch fester gebaut und hat meistens ein Lächeln im Gesicht. Er hat kurze graue Haare, leicht gebräunte Haut und grüne Augen. Mit seiner Frau Nadja hat er zwei Kinder, Nicola, 17 Jahre alt, und Giulia, 14 Jahre. Hardy Lussi kocht den Gulo nach einem Familienrezept selbst. „Die Tortelloni mit Pancetta und Mascarpone sind meine absolute Lieblingspasta, sie sind der Hit.“

Sein Foodtruck ist ein glänzender, cremeweißer VW-Oldtimer. Darauf ist das Logo „Hardys Pasta e Panini“ grau-blau in der Form eines Kreises aufgedruckt. Im hinteren Teil ist eine Küche eingebaut, wo er die Pasta kocht.

Hinter ihm befindet sich ein Gestell mit gekühlten Getränken, hauptsächlich kleine Plastikflaschen mit Eistee und Wasser. Rechts vom Kühlschrank steht ein Gerät zum Aufwärmen von Panini. Jedoch hat Lussi diese selten dabei, da die Schüler Pasta bevorzugen. Vorne, wo er die Kunden empfängt, gibt es Holz-Einwegbesteck und Servietten. Daneben Bonbons, die man gratis nehmen darf. Die Stimmung um den Kleinbus ist immer fröhlich. Lussi macht viele kleine Witze: „Oh, leider hat es für dich heute keine Gnocchi mehr.“ Obwohl er offensichtlich noch genug Gnocchi hat. Dabei drückt der Mann in der Kochschürze ein Auge zu, lächelt und bedient.

Sein Berufsleben sah bis vor fünf Jahren komplett anders aus. Er war 25 Jahre lang in den Medien, in Marketing und Verkauf, tätig. Zwölf Jahre war er Geschäftsführer in der Schweiz bei der Pro Sieben Sat. 1 TV AG. Später gründete er seinen eigenen TV-Sender S1. Erfolgreich hat er ihn aufgebaut und nach vier Jahren an die CH Media AG verkauft. Dort arbeitete er weiter drei Jahre als Verkaufsleiter TV/Radio. Dann wurde ihm das zu langweilig. Er brauchte eine neue, herausfordernde Aufgabe. „Ich bin ein spontaner Typ.“ Er handelte intuitiv und schaffte sich einen kleinen Foodtruck an. Bis heute bereut er diese Entscheidung nicht. „Ich möchte es noch etwas weiter ausbauen und pflegen.“ Doch ob er dies für alle Zeiten machen wird, kann er nicht sagen. Die nächsten fünf Jahre bleibt er sicherlich bei diesem Projekt. „Danach sehen wir weiter.“

Da dies kein Vollzeitjob ist, macht er noch diverse kleinere Arbeiten. Er besitzt ein Verwaltungsvertragsmandat bei Swiss1, einem TV-Sender. Dort steht er als Berater im Vertriebs zur Verfügung. Zusätzlich gibt es immer wieder Projekte aus der Medienwelt, die er begleitet. Etwa Mandatsvermittlungen oder Online-Page-Konzeptionen. Die Umstellung vom Angestellten zur Selbstständigkeit dauerte kaum ein halbes Jahr. Die Selbstständigkeit bietet ihm Freiheit, was ihm gefällt. Gleichzeitig muss er dafür sorgen, dass Geld in die Kasse kommt, und sich selbst motivieren, da er nun keinen Chef mehr hat. Das Einkommen ist im Vergleich zu seinem Job als TV-Inhaber nicht so lukrativ. Deshalb investiert er 60 Prozent seiner Zeit in Nebenaktivitäten.

Schon immer war er ein begeisterter Hobbykoch und ist gerne in Kontakt mit Menschen. Mit dem Foodtruck ist er seit gut einhalb Jahren unterwegs. Seine engsten Angehörigen haben grundsätzlich positiv auf die Idee reagiert. Jedoch fanden sie es auch einen mutigen Schritt. Überrascht waren sie nicht wirklich, da sie seine Spontantät und kreativen Ideen kennen. Mit einem Lächeln sagt er: „Pasta e basta!“

Charlotte Duval, Kantonsschule, Uetikon am See

Illustration: Anke Kühl